

St. Jakobikirche, Göttingen
Misericordias Domini (19.4.2015)

Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram geborchte der Stimme Sarais.

Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem Abram zehn Jahre im Landes Kanaan gewohnt hatte. Und er ging zu Hagar, die ward schwanger.

Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering. Da sprach Sarai zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir. Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt. Da demütigte Sarai sie, sodass sie vor ihr floh.

Aber der Engel des Herrn fand sie in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur. Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin? Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand. Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der Herr hat dein Elend erhört. Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen. Und sie nannte den Namen des Herrn, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem bergesehen, der mich angesehen hat. Darum nannte man den Brunnen: „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht“. Er liegt zwischen Kadesch und Bered.

Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar. (1. Mose/Genesis 16,1–16)

Die Geschichte von Sarai und Hagar spielt in einer anderen Zeit und einer anderen Kultur. Es ist eine Gesellschaft, in der die Familienväter das Sagen

haben und Menschen als Sklaven gehalten werden. Es ist eine Gesellschaft, in der es wichtig ist, Nachkommen zu haben, und in der es nicht ganz so wichtig ist, durch welche Frau ein Kind geboren wird; es kann auch mal die Sklavin der Ehefrau sein. Es ist eine Geschichte aus einer anderen Zeit und einer anderen Kultur. Aber es ist zugleich eine Geschichte über Menschen wie wir. Worum geht es?

Es wird von zwei Frauen erzählt, Sarai und Hagar, die sehr verschieden sind. Sarai ist die Frau Abrams, eines bedeutenden Mannes mit Reichtum und Einfluss. Sie lebt im Wohlstand, sie hat mehr, als sie zum Leben braucht, es geht ihr gut – zumindest nach dem äußeren Anschein. Hagar hingegen ist Sklavin. Sie lebt in einem fremden Land, das sie sich nicht ausgesucht hat. Sie muss dienen und gehorchen. Sie bekommt zwar, was sie zum Leben und Überleben braucht, aber mehr wohl auch nicht. Sie ist die Unterlegene.

Doch Sarai, die Herrin, hat Kummer, einen Kummer, den sie lange mit sich herumträgt: Sie kann kein Kind gebären. Der Stammhalter bleibt aus. Das ist für Sarai ein großer Kummer, eine Schmach und Schande. Und da verfällt sie auf den Plan, ihre Sklavin Hagar dem Abram zur Frau zu geben. Und der Plan geht auf: Hagar wird von Abram schwanger. Und der Plan geht nicht auf, denn Hagar hat nun etwas, was Sarai nicht hat, obwohl sie es so dringend wünscht. Und Hagar wird hochmütig. Sie ist die Fruchtbare, sie wird dem Abram ein Kind gebären. Jetzt ist sie obenauf und Sarai die Unterlegene.

So verschieden Sarai und Hagar auch sind, so ähnlich sind sie sich auch. Beide haben etwas, das die andere nicht hat. Sarai hat ihren sozialen Status. Hagar wird ein Kind haben. Und so haben beide etwas, das ihnen fehlt. Sarai ist ohne Nachkommen. Hagar ist Sklavin. Was von diesen beiden Frauen erzählt wird, gibt es auch im Leben vieler anderer Menschen. Wohl jeder hat irgendetwas, was er anderen voraus hat. Und wohl jeder hat auch etwas, was ihm fehlt, was andere ihm voraus haben. Das mag die bessere Ausbildung sein, das bessere Aussehen, der berufliche Status, der gesellschaftliche Einfluss, die Partnerschaft, die eigenen Kinder und was es da sonst noch alles gibt. Das eine hat man, das andere nicht.

Wer sich so mit anderen vergleicht, kann ganz schnell in eine von zwei Fallen geraten – oder sogar in beide

zugleich. Die eine Falle ist der Hochmut. Man wähnt sich den anderen überlegen, weil man ihnen irgendetwas voraus zu haben meint. Das mögen tatsächliche Stärken und Erfolge sein, manchmal ist es aber auch nur eine Einbildung davon. Aber das scheint zu genügen, um sich über andere zu erheben, sie klein und lächerlich machen, sie demütigen zu wollen. Die andere Falle ist der Neid. Man sieht, was ein anderer hat und einem selber fehlt. Man gönnt es ihm nicht und sei der Vorteil noch so klein oder auch nur eingebildet. Während der Hochmut offen zutage tritt, bleibt der Neid heimlich und zehrt und zehrt. Es geht immer nur noch um die Fragen: „Was habe ich, was der nicht hat?“ und „Was hat der, was ich nicht habe?“ Alles andere interessiert immer weniger. Hochmut und Neid – beide verderben die Beziehung zu anderen Menschen und machen einen selbst kaputt. Sie werden aus gutem Grund zu den sieben Todsünden, diesen sieben Giften des Lebens gerechnet.

Bei Sarai und Hager finden wir bei beiden beides: den Hochmut und den Neid. Und eines verstärkt sich durch das andere. Beide suchen sich gegenseitig zu demütigen. Die eine stützt sich auf ihren sozialen Status, die andere auf ihre Fruchtbarkeit. Jede fühlt sich der anderen unterlegen und will sich zugleich über sie erheben. Der Konflikt verschärft sich, eskaliert und es kommt zum Bruch. Hagar flieht vor Sarai in die Wüste. Aber auch Sarai, die Unfruchtbare und Gedemütigte, befindet sich gewissermaßen in einer Wüste. Hochmut und Neid machen einsam, vergiften die Beziehung zu anderen Menschen und lassen das Leben verdorren. Gibt es einen Weg zurück aus dieser Wüste in das Leben? –

Ja, es gibt einen Weg, aber dafür muss erstmal der Blick geweitet werden. Das Problem bei Hochmut und Neid ist ja, dass man auf sich selbst und *ein* bestimmtes Thema fixiert ist. Und dann fällt jeder Vergleich mit anderen so aus, dass man über- oder unterlegen ist, hochmütig oder neidisch wird. Dabei merkt man gar nicht, dass zum einen sich Menschen gar nicht so einfach vergleichen lassen. Jeder Mensch ist doch viel mehr, als sich durch noch so viele Eigenschaften beschreiben lässt. Die paar Themen, mit denen wir uns untereinander vergleichen, ergeben doch ein geradezu lächerliches und klischeehaftes Bild.

Und zum anderen geht es ja allen Menschen so. Mit den Worten von Reinhard Mey: *Du bist doch auch nur ein armes, kleines Würstchen, / Unter lauter andren armen, kleinen Würstchen, / Nur die meisten davon sind für die Erkenntnis blind, / Dass sie auch nur lauter arme, kleine Würstchen sind. / Wir sind alle lauter arme, kleine Würstchen / Unter lauter andren armen, kleinen Würstchen. / Wenn du schlau bist, mein Freund, pass auf, dass du nicht vergisst, / Dass du nur ein armes, kleines Würstchen bist.* Diese Einsicht ist schon mal ein erster Schritt aus der Wüste zurück ins Leben. Und der Schuss Selbstironie mag auch helfen, die Situation zu entkrampfen.

Von Hagar wird jedoch erzählt, dass sie noch eine ganz andere Erfahrung in der Wüste gemacht hat. Sie begegnet dem Engel des Herrn. Und da scheinen mir drei Aspekte besonders wichtig:

Der Engel verheißt ihr eine große Zukunft. Sie soll Nachkommen bekommen, so viele, *dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können.* Wir haben ja schon gesehen, dass das gerade in der Gesellschaft, in der diese Geschichte spielt, etwas über die Maßen wichtiges ist. Die Verheißung von Nachkommen, von vielen Nachkommen ist die Verheißung gelingenden Lebens. Hagar, die gerade noch so verzweifelt war, hat nun eine große Zukunft vor Augen.

Der Engel schickt Hagar aber auch erstmal zurück zu Sarai: *Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.* Es wird nicht unbedingt einfach. Hagar und Sarai müssen miteinander auskommen. Trotz der großen Zukunft, die Hagar verheißt ist, soll sie sich nicht über Sarai erheben, sondern sich ihr unterordnen. Auch der Sohn der Hagar wird sich gegenüber anderen behaupten müssen. Es gehört unausweichlich zum Leben dazu, dass man sich mit anderen Menschen arrangieren, mit ihnen zusammenraufen, sie aushalten muss. Mit den berühmten Worten von John Donne (1572–1631) gesagt: *No man is an island, entire of itself; every man is a piece of the continent, a part of the main. (Niemand ist eine Insel, in sich ganz; jeder Mensch ist ein Stück des Kontinents, ein Teil des Festlands.)*

Doch besonders wichtig erscheint mir schließlich, was Hagar durch den Namen ausdrückt, mit dem sie Gott nennt: *Du bist ein Gott, der mich sieht.* Das soll doch wohl heißen: Gott ist es der – anders als sie selbst und anders als Sarai – sie sieht, wie sie wirklich ist, mit allem was zu ihrer Persönlichkeit gehört, mit ihren

Stärken und Schwächen, ihren Erfahrungen und Erwartungen, ihren Hoffnungen und Ängsten, mit ihrer ganzen Lebensgeschichte. Und wer sich so angesehen weiß, der kann sich auch leichter selbst so ansehen, wie er wirklich ist. So angesehen zu sein und sich selbst so ansehen zu können, wird Hagar auch helfen, selbst Sarai, ihre Gegnerin, so anzusehen, wie sie wirklich ist. Und das wird ihr Zusammenleben verändern.

Wenn wir Gott begegnen, etwa indem wir unser Leben im Gebet vor ihn bringen, kann das immer nur unser ganzes Leben sein. In der Begegnung mit ihm erscheinen wir so, wie wir wirklich sind. Vor uns selbst und vor anderen Menschen können wir vielleicht eine Rolle spielen, uns und anderen etwas vormachen. Vor Gott fallen alle Masken ab. Das mag eine beängstigende Vorstellung sein. Es ist aber in Wahrheit eine große Befreiung, ohne Wenn und Aber ich selbst sein zu können und andere mit neuen Augen sehen zu können. Wer sein Leben im Horizont Gottes sieht und sich von ihm angesehen weiß, der findet den Weg aus der Wüste von Hochmut und Neid hinein in das Leben, das sich in der Gemeinschaft mit anderen erfüllt.

Prädikant Dr. *Hendrik Munsonius*